

aber zu dieser Bekehrung selbst. Wir meinen, daß mit Alands Erklärung, sie „entspricht durchaus dem, was wir als gemeinchristlich bezeichnen müssen, sowohl in ihrem Hergang wie in ihren Motiven“ (S. 563), noch herzlich wenig gesagt ist. Hier wäre genauer zu differenzieren gewesen, das Maß der Bedeutsamkeit der Heiligen Schrift für eben jenes Geschehen hätte nicht unerörtert bleiben dürfen. Und weiter: in welcher inneren Verfassung befand sich Francke kurz vor seiner Bekehrung? Wir stellen zwei Aussagen einander gegenüber. S. 554 f. heißt es: „Francke spricht von seinem „atheistischen Sinn“, davon, daß er „keinen Glauben“, „keinen Gott“ mehr gehabt hätte. Aber es würde den Tatbestand völlig verkennen heißen, wollte man diese Feststellungen modern deuten, so als ob sie vom Menschen heute gesprochen wären. . . . Sein Herz ist „hart beängstigt, daß es den zum Feinde hatte, welchen es doch verleugnete und nicht glauben konnte“. Von wirklichem Atheismus, von wirklicher Überzeugung von der Nichtexistenz Gottes, das ist deutlich, kann hier nicht die Rede sein, sondern lediglich vom Mangel an der absoluten Gewißheit des persönlichen Gottes“. S. 562 hingegen kann man lesen: „Gott ist da, einen Zweifel an der Existenz Gottes kennt Luther nicht. Das ist der Unterschied zwischen Francke und Luther. Auch Francke erlebt die Verzweiflung. . . . Diese Verzweiflung wühlt in ihm und sie führt auch ihn zur blasphemia. Aber sie ist entsprechend der neuen Zeit weitergehend als die Luthers. Denn er wird fortgerissen bis zum Zweifel an der Existenz Gottes . . . Das ist anders, als wir es bei Luther finden. Aber ich möchte meinen, es ist im Grunde dasselbe wie bei Luther, nur daß die desperatio – die Aufklärung ist am Werke – nicht an der Luther als selbstverständlich gezogenen Grenze der Voraussetzung der Existenz Gottes halt macht“. Nun mag sich der arme Leser herausuchen, was ihn am plausibelsten bedünkt!

Glücklicherweise wird die Enttäuschung, die die eben besprochene Studie bereitet, weitgehend wieder wettgemacht durch den Vortrag „August Hermann Francke und wir“. Mag sein, daß der Verfasser bisweilen der Versuchung erliegt, seinen Helden zu glorifizieren, daß Licht und Schatten nicht immer richtig verteilt werden; allein, wen es verlangt, etwas zu gewahren von der verpflichtenden Größe des in der Liebe tätigen christlichen Glaubens, dem wird es hier zuteil.

Wien

Wilhelm Kühnert

Richard R. Niebuhr: Auferstehung und geschichtliches Denken. Gütersloh (Gerd Mohn) 1960. 159 S., geb. DM 14.80.

Niebuhr ist auf der Suche nach einem Verständnis von Geschichte, das dem zentralen Gehalt der biblischen Botschaft gerecht wird und den Verlegenheiten entgeht, die der historischen Forschung hier erwachsen sind. Die grundlegende These des Buches ist, daß alle Konzeption von Geschichte und geschichtlichem Verstehen, die nicht mit der Auferstehung Christi beginnt, fehl am Platz ist. Das war der Irrtum bei Strauß, Herrmann, Harnack, Schweitzer, daß sie so oder so im Bann eines Kausalitätsdenkens dieser Mitte biblischen Denkens nicht gerecht wurden, ja, gerade die Auferstehung als ungeschichtlich ablehnen mußten. Darin besteht nach N.s Meinung auch die Schranke bei Barth, Bultmann, Knox, die – jeder in seiner Weise – zu einer unabhängigen theologischen Methode kommen möchten, daß sie die Frage der historischen Kausalität selbst nicht thematisch, und zwar an Hand der Auferstehungsbotschaft selbst, klären. Die bisherigen Lösungen bleiben weithin befangen unter der Wirkung von Kants Unterscheidung von theoretischer und praktischer Vernunft, man vertritt einen „naturalisierten“ Geschichtsbegriff bzw. nimmt seine Zuflucht zu einer die „Natur“ transzendierenden „Heilsgeschichte“ und einem transzendentalen Ich.

Demgegenüber fragt N. nach der Möglichkeit einer „historischen Vernunft“, die sich im Unterschied zu Metaphysik, Naturwissenschaft und Logik, die am Allgemeinen orientiert sind, mit dem Besonderen, Individuellen und Unwiederholbaren befaßt. Voraussetzung geschichtlichen Verstehens ist die unlösliche Beziehung von Subjekt und Objekt, d. h. nicht ein neutrales zur-Kennntnis-nehmen, sondern ein persönlich beteiligtes Erinnern. Dabei geht das Verständnis unsrer Vergangenheit mit dem Verständnis unsrer selbst Hand in Hand. Diese an sich nicht neuen Erkenntnisse spit-

zen sich bei N. nun dahin zu, daß der Gegensatz zwischen Geschichte und Natur überwunden werden und ein Begriff von Historie gewonnen werden soll, der sich an der Auferstehung Jesu und der Art, wie die Gemeinde sich deren erinnert, bewährt findet. Ja, N. kann geradezu sagen, die Auferstehung Jesu Christi sei die „abgekürzte Darstellung des Wesens des historischen Ereignisses“ und unsre Erinnerung an sie in der Gemeinde „veranschauliche den Charakter der historischen Vernunft“ (S. 145). Denn dieses (für das ganze Neue Testament zentrale) Ereignis ist schlechterdings nicht unter einen Allgemeinbegriff zu bringen, es ist (wie die Schöpfung) kontingent und unableitbar, aber zugleich (im Unterschied zur Schöpfung) auf Vergangenheit bezogen (nur die Jünger, die den irdischen Jesus kannten, erkennen den Auferstandenen) und ruft historische Möglichkeiten der Zukunft hervor. Die kritische Prüfung dieses Geschehens, wie sie schon in der verschiedenen Wiedergabe im Neuen Testament anhebt und heute aufs höchste ausgebildet ist, ist gerade ein Beweis für die Macht dieser Vergangenheit, für die Relevanz Jesu, der zu immer neuer Interpretation herausfordert. Sie zerstört diese Vergangenheit nicht, sondern beweist gerade, wie unauslöschlich diese „Erinnerung“ in der Gemeinde lebt und ihr Sein konstituiert.

Statt auf Einzelheiten dieses interessanten Buches hier einzugehen, sei nur die leitende Intention des Vf.s herausgehoben: Im Gegensatz zu allem Dokerismus, der Jesus Christus und insbesondere seine Auferstehung als „unhistorisch“ ausgibt, soll das die Gemeinde konstituierende Geschehen in die Geschichte (und die vorgeschichtliche Natur) tief hineingezogen werden. Darum wird der Versuch gemacht, die bekannte Kluft zwischen geschichtlich und historisch zu überbrücken und für den – im Sinne des Vf.s gereinigten – Begriff des Historischen die Auferstehung zugänglich zu machen. Ja, hier erfüllt er sich gerade in eminenten Weise.

Nun ist gewiß der Gebrauch bzw. das Verständnis von Begriffen eine Sache der Vereinbarung. Das gilt auch für den Begriff des Historischen. Es liegt auf der Hand, daß er in seinem traditionellen Verständnis von manchen Schwierigkeiten belastet ist, die N. aufzeigt, und daß er in diesem Verständnis zur Interpretation der Auferstehung nicht tauglich ist. Aber kann man diesen Begriff so annekterieren und modifizieren, wie es N. tut, ohne zugleich auch das zu gefährden, was er mit Recht bewahrt und sichert? Hat er nicht u. a. die legitime Funktion, nicht nur die Nähe, sondern auch die Ferne und Verborgenheit der Offenbarung anzuzeigen? Kann man – wie N. es tut – die Erkenntnis des Auferstandenen durch die Jünger ein historisches Wiedererkennen nennen, das den Charakter historischer Vernunft veranschaulicht, ohne das Besondere, das hier geschieht, zu verkennen? Gewiß sagt auch N., daß es ein einzigartiges Geschehen ohne Parallele sei, das trotz seiner Ähnlichkeit mit anderen historischen Ereignissen diesen insofern unähnlich sei, als hier die unergründliche und irrationale Macht der Geschichte selbst, ihre Spontaneität und Unabhängigkeit sozusagen in einer „einzigartigen Eruption“ an die Oberfläche gelangt sei. Aber ist damit das qualitativ Andre gegenüber sonstigen historischen Ereignissen zum Ausdruck gebracht? Gewiß überschreitet die historische Vernunft ihre Grenzen, wenn sie meint, es falle in ihren Bereich, die Auferstehung Jesu Christi zu bestreiten, aber wird sie hier nicht doch in einer Weise bestimmt und mit der Auferstehung Jesu Christi „ausgesöhnt“, daß die Offenbarung am Ende doch wieder zu einem Prädikat der Geschichte (wenn auch einer durch Kontingenz usw. umschriebenen Geschichte) zu werden droht? Rückt damit nicht doch die Offenbarung entgegen dem Programm wieder unter einen Allgemeinbegriff von historischer Vernunft?

Mit diesen nur andeutenden Hinweisen und Fragen kann die Diskussion mit diesem Buch nicht abgetan, sondern soll vielmehr zur Auseinandersetzung damit ange-regt werden.